

Sicherheit seines Handelns.“<sup>10</sup> Er fand Gott in allem, in den Geschäften wie in der Unterhaltung.“<sup>11</sup> Die innerliche kontemplative Sammlung in Gott bezeichnete er als „die Seele aller unserer Arbeit“<sup>12</sup>. Den Obern seines Ordens macht er es zur Pflicht, täglich außer der Betrachtungsstunde am Morgen und dem Wandel in Gottes Gegenwart über Tag auch noch eine halbe Stunde täglich dem Nachdenken und Planen und Überprüfen ihrer Amtsverwaltung zu widmen<sup>13</sup>.

Diese großen Männer mit ihrer tiefgreifenden und nachhaltigen Wirksamkeit sahen die Quelle aller Schaffenskraft in der Kontemplation. „Zur Anschauung seines Schöpfers (ad contemplandum) ist der Mensch geschaffen, damit er ihn stets suche und in der Festigkeit seiner Liebe verharre.“<sup>14</sup> Das kontemplative Leben ist nach dem heiligen Thomas von Aquin ohne Zweifel an sich besser und verdienstlicher als das nur tätige und ist diesem vorzuziehen. Aber noch besser ist es, aus der reichen Fülle des kontemplativen Lebens heraus die Umwelt tätig zu befruchten und ihr von dem Reichtum der geistlichen Welt mitzuteilen. So kann es sein, daß ein kontemplativer Mensch segensreicher wirkt, wenn er dabei auch äußerlich tätig ist. „Daher kann es kein ordentliches und normales Streben nach Lebensvollendung geben, das nicht in einem bestimmten Maß sowohl an der Tätigkeit als auch an der Kontemplation teilnimmt.“<sup>15</sup> „Die Vereinigung des tätigen Lebens mit dem kontemplativen stellt die Hauptaufgabe des Christentums dar.“<sup>16</sup> Erst die Wende nach innen gibt dem Menschen Reichtum, Weite und Sicherheit und seinem Werke Kraft und Fruchtbarkeit. Wir müssen wieder eine tiefe Überzeugung vom Wert des innerlichen Lebens, vom Wert des Denkens vor dem Tun, des Betens vor dem Wissen und Wirken, des Schaffens von innen her bekommen. Wir Heutige verstehen vielleicht wieder besser, wie der spanische Staatsmann und Philosoph Donoso Cortés aus reifer Erfahrung und Beobachtung sagen konnte: Beter tun für die Welt mehr als Kämpfer!

Otto Pies S. J.

<sup>11</sup> Mon. Ign. IV, 472.

<sup>12</sup> Epit. Inst. S.J. Nr. 181.

<sup>13</sup> Ebd. Nr. 765.

<sup>14</sup> S. Greg. Magn., Mor. I. VIII, c. 12.

<sup>15</sup> Suarez, De relig. tract. C I, c. 5, n. 5.

<sup>16</sup> S. th. III, q. 67, a. 2. ad 1.

## Der Turm von Babel

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel gehört zu jenen biblischen Erzählungen, die den Menscheng Geist nie völlig zur Ruhe kommen lassen. Grund dafür ist nicht so sehr das Dämmerlicht der Frühzeit, das den Bericht reizvoll umwittert, nein, der Mensch spürt, daß in dieser Geschichte ein Sinn verborgen liegt, der im geheimen Bezug zum Menschheitsleben aller Zeiten steht. Man hat viel daran herumgedeutet und ist dabei auch auf manche Fehldeutung verfallen, so wenn man vom „Neid der Götter“ auf die Kulturleistungen der Menschheit als dem Kern der Erzählung sprach oder wenn man annahm, daß nach Auffassung der Bibel das Kulturschaffen an sich schon gottwidrig sei. Beides hat in dem kurzen Bericht keine Stütze; was er sagen will, ist etwas ganz anderes.

Noch in den letzten Jahren des „Dritten Reiches“ haben sich von katholischer Seite zwei Deutungen um den Sinn des 11. Kapitels der Genesis bemüht, wobei es mindestens bei der ersten sehr deutlich war, daß sie durch alle Erklärung hindurch ein ernstes Wort zu jenem babylonischen Turmbau sprechen wollte, den wir zwölf harte Jahre lang auf deutschem Boden selbst miterlebten (die Verständigung mittels biblischer, kirchen- oder profangeschichtlicher „Chiffren“ war ja während all dieser Jahre die einzige Möglichkeit, die — sehr zum Verdruß jener braunen Aufpasser, die gescheit und gebildet genug waren, etwas zu merken — aus Mangel an festen Handhaben nicht völlig unterbunden werden konnte und die sich darum bei denen, die Geist und Wissen genug besaßen, zu oft virtuoser Meisterschaft entwickelte). Sie stammt von Joseph Bernhart<sup>1</sup>, während die andere in dem schönen Erstlingswerk des jungen, frühvollendeten Alttestamentlers Gustav Closen „Wege in die Heilige Schrift“ (Regensburg 1939, S. 30—34) zu lesen steht.

Bernhart wird sofort sehr zeitnahe, wenn er das Wort der Plänemacher zu Babylon: „Wohlan! Wir bauen uns eine Stadt und einen Turm — sein Haupt bis an den Himmel — und machen uns einen Namen, daß wir nicht über die ganze Erde hin zerfahren!“ also umschreibt: Man braucht nur

<sup>1</sup> „Der babylonische Turm“, abgedruckt in „Vom Mysterium der Geschichte“, Alsatia-verlag, S. 19—24.

gigantisch zu wollen, um gigantisch Geschichte zu machen, über die sich die Nachwelt erstaunen wird. Wer hörte hier nicht schon den Tonfall, ja fast die Ausdrucksweise jener heraus, die ihren Lebensinhalt darin sahen, die arbeitenden Massen zu solchem Turmbau aufzupeitschen? Im übrigen vertritt Bernhart die Auffassung, daß die Turmbauer zu Babel nicht die Absicht gehabt hätten, den Himmels Herrn feindselig zu belästigen. Das Weltreich, das sie erstreben, „läßt Gott aus dem Spiele, steht fremd, mit dem Rücken gegen ihn. Er wird nicht geleugnet, nicht bekämpft, ja sein Dasein wird eher bestätigt, indem man sich gegen ihn absichert durch die volle Selbsthilfe aus menschlicher und natürlicher Kraft.“ Sie wollen „ein starker Haufen sein, ein Haufen zwar, aber doch stark.“ Daher denn auch die Angst vor dem Zerfall der „einerlei Rede“, mit dem auch das „babylonische Kollektivum“ zerspringen müßte. Gerade darum aber auch das Eingreifen Gottes, der Freiheit und Mannigfaltigkeit der Völker will und darum — durch einen Zersetzungs Vorgang in dem überzüchteten Kollektivum selbst — die Aufspaltung in Völker „verschiedener Zunge“ herbeiführt. „Babels technisch inszeniertes Einheitswerk fällt auseinander — zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen.“

In der Grundauffassung gleich, unterscheidet sich die Deutung Closens von der hier gegebenen doch in einigen wichtigen Einzelheiten, die uns wohlbegründet erscheinen. Closen untersucht zunächst den Ort des Berichtes, genau an dem Wendepunkt vom Universalismus der Genesis in den ersten zehn Kapiteln zu ihrem heilsgeschichtlichen Partikularismus vom 12. Kapitel an. Dabei gelangt er zu dem Ergebnis, daß es sich bei dem ausgesprochen neolithischen Charakter der Schilderung nicht mehr um den ersten, in das Altertum der Menschheit fallenden Abschnitt des heiligen Buches, sondern um „ein Ereignis aus der Frühgeschichte der Semiten“ handelt, wo die Menschheit als Ganzes also schon sicher ihre verschiedenen Sprachen hatte. Dann geht es aber auch bei der sog. Sprachverwirrung, in der oftmals die Hauptsache der Erzählung gesehen wird, nicht, wenigstens nicht in erster Linie um eine Sprache im landläufigen linguistischen Sinn, sondern um etwas anderes. „Die Leute eines Mundes machen“, das hieß (nach Closens gut belegter Deutung) im altorientalischen Sprachgebrauch: eine politische, kulturelle, wirt-

schaftliche, religiöse Einheit begründen, festigen und fördern. Wer denkt da nicht an gewisse Erscheinungen und Vorgänge im „Dritten Reich“ — Gleichschaltung, Befehlsausgabe, „Sprachregelung“ für die Presse und ähnliche Dinge, die diese „Einheit der Sprache“ durch ganz Deutschland, ja durch ganz Europa sicherstellen sollten? So bedeutet denn auch der Ausdruck „Die Sprache des Landes wurde uneins“ nichts anderes, als daß die politisch-kulturelle Einheit des Landes auseinanderbrach.

Außerdem war der geplante Turm nach Closens Ausführungen ein ausgesprochen religiöser Bau, wie ähnliche Tempelbauten im Euphratgebiet beweisen, und seine Erbauer huldigten heidnischen Göttern. Sie wollten — das ist der Sinn des Ganzen — „eine rein irdische, den heidnischen Götzen ergebene, dem einen und wahren Gott fremde und feindliche Großmacht dieser Welt schaffen“, deren Mittelpunkt und Sinnbild eben der riesige Tempelturm darstellen sollte. Das meinten sie, wenn sie sich „einen Namen machen wollten“. Und deshalb greift Gott ein. Nicht, weil er nicht will, daß der Mensch einen großen Namen habe — im nächsten Kapitel schon gibt er selbst Abraham die Verheißung: „Ich will deinen Namen groß machen.“ Aber der Name, der den Menschen wahrhaft groß macht, kommt einzig von Gott und nicht von den Menschen, wie es Jahrtausende später der Römerbrief in unvergänglichen Sätzen darlegen wird. Und so zeigt die Genesis in zwei der frühesten, unmittelbar aufeinanderfolgenden Stücken, wie Gott den Menschen haben, und wie er ihn nicht haben will — zur Lehre für alle kommenden Geschlechter.

Noch zeitnäher als diese beiden Deutungen aus unseren Tagen zeigt sich merkwürdigerweise ein Kommentar ganz anderer Art. Er ist nun schon Jahrhunderte alt und spricht dennoch, als hätte er die letztvergangenen Jahre aus nächster Nähe miterlebt. Wir meinen den Sagenkreis, der sich bereits in altjüdischer Zeit um den Bericht vom Turmbau zu Babel rankte und dessen knappe Angaben mit packenden Zutaten der Volksphantasie erweitert<sup>2</sup>.

Nach einer Einleitung, die sich bis zum

<sup>2</sup> Deutsch übersetzt in dem Bändchen „Abraham, Isaak und Jakob“, Auswahl aus den Sagen der Juden, herausgegeben von M. J. bin Gorion, Frankfurt a. M. 1917, S. 11—14.

Beginn des Tempelturmbaues mit dem biblischen Bericht im großen ganzen deckt, heißt es da: „Und währenddem sie bauten, stifteten sie Aufruhr wider den Herrn, und.. sie teilten sich in drei Teile. Der eine Teil sprach: Wir wollen in den Himmel steigen und mit dem da oben Krieg führen. Der andere sprach: Wir wollen in den Himmel steigen und dorthin unseren eigenen (!) Gott bringen, daß wir ihm dienen. Die dritten sprachen: Wir wollen in den Himmel steigen und ihn mit Bogen und Spießen stürmen.“ Haben wir es nicht miterlebt, das Konzert derer, die — jeder in seiner Art — den Himmel mit stürmender Hand zu nehmen (oder dem Volke wegzunehmen) gedachten? Und so bauen sie am Turm, und der wird so hoch, daß es zuletzt ein ganzes Jahr braucht, bis ein Ziegel von unten den Maurer oben erreicht. „Fiel dann ein Ziegel aus der Hand und ging entzwei, so weinten sie sehr, fiel aber ein Mensch hinunter und war tot, so blickte sich keiner nach ihm um.“ Haben wir nicht auch das erlebt, in den Jahren einer fieberhaften Aufrüstungstätigkeit und danach im Kriege, daß jeder andere Rohstoff wichtiger und wertvoller erschien als „das Menschenmaterial“, dem man, wenn schadhafte und verbraucht, keine Träne nachzuweinen hatte?

„Währenddem sie aber bauten, schossen sie mit Pfeilen gen Himmel; da fielen die Pfeile blutgefärbt auf sie hernieder. Da sie das sahen, sprach einer zu dem andern: Nun haben wir alles, was da oben ist, getötet.“ Auch das haben wir miterlebt. Denn Gott schwieg und ließ die Menschen reden. „Aber dieses war vom Herrn nur angestellt worden, um sie zu verwirren und sie hernach zu vernichten von dem Angesicht der Erde.“ Ein leider damals vielvergessenes Wort aus dem Schatze deutscher Spruchweisheit: „Wenn Gott einen strafen will, dann macht er ihm entweder beide Augen zu oder alle Türen auf.“ Und so fuhren sie fort, an dem Turm zu bauen, „bis daß viele Tage und Jahre vergangen waren.“ Es ist noch immer so: Gottes Mühlen mahlen langsam. Uns kurzlebigen, ungeduldigen Menschen meist zu langsam; aber sie mahlen dafür um so sicherer — und um so schärfer, wenn die von Gott gesetzte Wartezeit nutzlos verstrichen ist.

„Aber Gott sah alles, was sie taten, und wußte von ihrem bösen Vorhaben. Er sah die Stadt, die sie bauten, und auch den Turm darinnen.“ Und dann kam der Tag,

an dem er „hinabstieg“ und an den Turmbauern das tat, was die Genesis — freilich in sehr dunklen, im Grunde unanschaulichen Worten — erzählt. Es kam die große Verwirrung. „Von diesem Tage an ward einem jeden die Sprache seines Nächsten fremd, und sie verstanden es nicht mehr, in einer Zunge zu reden. Sagte da einer zum andern: Reiche mir einen Stein zum Bauen — so gab der ihm Lehm. Sprach er wiederum: Reiche mir Lehm — so gab der ihm einen Stein. Bekam nun der Maurer den Lehm oder den Stein, nach dem er nicht verlangte, so warf er ihn zurück auf den, der ihn brachte, und tötete ihn. Und dies währte viele Tage, und es kamen viele dadurch um.“ Ist nicht auch dies ein tief sinniges Bild von Deutschland, ja von ganz Europa, seitdem es auf eigene Faust an seinem „Turm von Babel“ baut? Und war nicht dies das Schicksal und das Leid unserer Tage: daß keiner mehr den andern verstand und verstehen wollte, weil die große, selbstverschuldete Sprachverwirrung jede Verständigung vom einen zum andern unmöglich machte? „Und dies währte viele Tage, und es kamen viele dadurch um...“ Zeuge dessen sind die unabsehbar weiten Gräberfelder, die — kaum ein Menschenalter nach dem ersten Weltkrieg — den Boden Europas von neuem bedecken und, wenn nicht bald Abhilfe gelingt, in noch viel weiterem Ausmaß bedecken werden.

Dann schildert die Sage das Gericht Gottes an den schuldig gewordenen Menschen. „Der Herr aber schlug die dreierlei Missetäter und strafte sie gemäß ihren Taten und Gesinnungen. Die gesprochen hatten: Wir wollen in den Himmel steigen und dort unserem eigenen Gott dienen — die wurden in Affen und Elefanten verwandelt.“ Anstand und Höflichkeit verbieten, hier irgendwelche Vergleiche zu ziehen, auch wenn die Versuchung dazu noch so nahe liegt. „Die aber gesprochen hatten: Wir wollen den Himmel mit Pfeilen beschießen — die fielen, einer von der Hand des andern.“ Daß sie nicht nur von der Hand des andern, sondern von eigener Hand gerichtet in den Tod sinken könnten, war dem alten Bericht wohl noch unfaßbar — mittlerweile haben wir auch das erlebt. „Die Dritten, die in den Himmel steigen und mit Gott streiten wollten, zerstreute der Herr über die ganze Erde. Die übrigen aber, als sie das Übel erkannten, das über sie gekommen war, ließen von dem Bau ab und zerstreuten sich gleich-

falls in alle Länder.“ Das war das Ende des Turmbaus und der Turmbauer, ein Schicksal, das in dem heutigen Flüchtlingselend von Millionen Menschen seine unsäglich leidvolle Entsprechung findet.

Und das Schicksal des Turmes? Auch an ihm vollzieht sich ein Gericht. „Und die Erde tat ihr Maul auf und verschlang ein Drittel von dem Turm, den die Menschen gebaut hatten.“ Wir sind versucht zu sagen: das Ergebnis des Erdkampfes einer ganzen Welt gegen eine furchtbare, gottwidrige Macht der Erde. „Als dann kam Feuer vom Himmel und fraß von oben ein zweites Drittel auf.“ Auch das haben wir erlebt: daß unsere Städte aufgefressen wurden von einem „Feuer vom Himmel“, gegen das die schwersten Gewitter der Natur wie ein sanftmütiges Mahnwort Gottes erscheinen. „Und nur ein letzter Teil ist bis auf den heutigen Tag geblieben; der sieht aus, als hinge er in der Luft (!), und sein Schatten ist einen Weg von drei Tagereisen lang...“ Noch im Schatten des kümmerlichen Restes groß — und dennoch traurige Ruine: das ist das Ende des Riesenturmes. Wer fühlt hier nicht das Wehen der Geschichte, nein, die Wehen der Geschichte unserer Tage?

Und doch ist das nicht das letzte Wort in dieser unserer Sache, wie es auch nicht der allerletzte Sinn dessen war, was Gott an und in Babel tat. Was Babel widerfährt — so ähnlich schließt J. Bernhart seine Betrachtung über dieses „Mysterium der Geschichte“ —, ist nicht nur Strafgericht allein. Indem Gott an diesem Volke seine zurechtweisende Gerechtigkeit erfüllt und ihm „den Plan der Weltzwangsherrschaft zerstört“, zeigt er zugleich die segnende Gerechtigkeit des Schöpfers, der die Mannigfaltigkeit der Völker und ihrer Entwicklung will. So mag auch die Erfahrung dieser letzten zwölf Jahre deutscher Geschichte und ihrer Folgen uns und der Welt einmal zum Heile sein, wenn wir die Absichten Gottes erkennen und auf sie eingehen: Denn „sein Gericht ist nie ohne Erbarmung, seine Strafe immer auch Segen.“

Anton Koch S. J.

## Zur Teleologie neuer Kulturformen

Der Widerstreit zwischen der Volksmasse und der sogenannten Intelligenz, die Gegensätze von jung und alt, die Problematik der Generationen ist, obwohl Folge geschöpflich-

menschlicher Unvollkommenheit, kein unbedingtes Übel, entspricht vielmehr ganz der göttlichen Weltordnung, nach der zähes Sterben und widerstandsfähiges Werden Grundgesetz alles irdischen Lebens ist. Die Tierwelt hat der Schöpfer auf vorgezeichnete Bahnen gewiesen, die sich auch in Jahrtausenden nicht ändern; vernunftbegabte Wesen haben nicht nur die Fähigkeit zur Pfadfindung, sondern auch die Pflicht, das kulturelle Erbe nicht nur zu wahren, sondern zu mehren.

Es liegt in der Natur der Sache, daß sich neue Kulturformen durchweg nur in der geistig gehobenen, aufgeweckten und hellläufigen Oberschicht entwickeln, gemäß dem Kulturtrieb, der ihr eigen ist. Für sie gibt es nur Bewegung, nicht Ruhe. Die breite, träge Masse dagegen hängt am Alten und Ererbten, soweit nicht Brotinteressen in Frage stehen. Dann allerdings läßt sie sich leicht von Demagogen betören, die ihr durch neue Maßnahmen und Einrichtungen das irdische Paradies versprechen. Sonst begegnet die Masse allem Neuen vorerst mit Mißtrauen oder betrachtet es gar — wie zu Urgroßvaters Zeiten — als Teufelswerk. Stättliche Ortschaften konnten sich dann weigern, eine Eisenbahnlinie in ihrer nächsten Nähe zu dulden, zum großen Verdruß der heutigen Ortsbewohner. Heute haben sich die alten Erfindungen so bewährt, die neuen so vermehrt, daß es auch den schlichtesten Volksgenossen nicht mehr einfällt, in solchen Dingen eine Konkurrenz gegen Gottes Allmacht zu sehen. Selbst die Entdeckung und erste Auswertung der gewaltigen Atomenergie legt keinem Mahner mehr das Schillerwort auf die Lippen: „Und der Mensch versuche die Götter nicht und begehre nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“ Die Masse zieht nach unten, die Minorität der Geistigen nach oben. Gott hat im Weltall den Ausgleich der zentripetalen und zentrifugalen Kräfte geschaffen; der Mensch muß ihn in harten Kämpfen erringen, und wir sind heute vom Ziel noch weit entfernt.

Wo der Logos herrscht, vollzieht sich der Zusammenstoß der beharrenden und weiterdrängenden Kräfte in verhältnismäßig sanften Formen. Der wissenschaftliche Fortschritt geht im allgemeinen in stetigen Bahnen, mögen sich noch so viele Hypothesen im Laufe der Jahre und weiterer Forschung als irrig erweisen. Alle diese geistigen Errungenschaften greifen kaum direkt in das Leben der Masse ein, werden darum von ihr auch